



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Großdeutsche Geschichtsschreibung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Großdeutsche Geschichtschreibung.



ur Zeit des Dualismus in Deutschland wurde mit besonderer Vorliebe das Verhalten der beiden Großmächte gegenüber der französischen Revolution behandelt. Denn wie in jenen Tagen Oesterreich und Preußen ihre Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland erfüllt hätten, daraus, meinte man, könne auf die Zukunft geschlossen werden und lasse sich das Anrecht beider Bewerber auf die Führung in Deutschland bemessen. Insbesondere suchte man die Frage zu entscheiden, wer an der Auflösung des Reiches, an dem unglücklichen Ausgange des Krieges vornehmlich die Schuld trage, und hier pfliegten dann Preußens Gegner vor allem auf den Basler Frieden hinzuweisen, der, im Widerspruche mit den Reichsgesetzen abgeschlossen, Deutschland gespalten und in schmachvoller Weise den Franzosen preisgegeben habe. Gegen diesen schweren Vorwurf ist eine Reihe von Schriftstellern aufgetreten, unter denen es genügt Häußers und Sybels Namen zu nennen, die von dem politischen Standpunkte aus, daß nur nach dem Ausscheiden Oesterreichs Preußen die Geschicke unserer Nation zum Bessern lenken könne, die auf Preußens Vergangenheit gehäuften Anklagen dadurch zu entkräften suchten, daß sie vor allem die Gründe, welche Preußen zum Frieden mit der französischen Republik veranlaßten, eingehender hervorhoben und zugleich den Nachweis führten, daß auch seit der Beendigung des Krieges keineswegs zwischen Preußen und Frankreich ein so enges Verhältniß bestanden habe, als nur zu häufig und mit bitterm Tadel ausgesprochen worden war. So wenig man auch den Basler Frieden selbst lobte, so suchte man doch den Abschluß desselben als hervorgerufen durch die neidische, treulose Politik, wie sie Oesterreich insbesondere in den polnischen Angelegenheiten verfolgt habe, zu motiviren.

Oesterreich, so fügte man hinzu, habe sich bei weitem Aergeres als diesen Frieden zu Schulden kommen lassen, indem es zunächst die Niederlande ohne Noth dem Feinde preisgegeben, dann sich stets geneigt erwiesen habe, gegen den Erwerb Baierns oder bedeutende Vortheile in Italien den Franzosen das linke Rheinufer auszuliefern, um endlich in den Verträgen von Leoben und Campo Formio diese Geneigtheit in der schmachvollsten Weise zu bethätigen.

Dieser Auffassung trat in einer Reihe von Schriften Herr von Bivenot aufs schroffste entgegen. Durch heftige Anschuldigungen, die er gegen die preu-

hische Politik erhob, suchte er seine apologetischen Absichten zur Geltung zu bringen. Während er im preussischen Cabinet und Heere eine Fülle von Ver-rath und Bosheit, von Niederträchtigkeit und Zerstörungswuth sieht, ist auf Oesterreichs Seite in jenen Zeiten nur Edelmuth, Pflichttreue, Beharrlichkeit und die uneigennützigste Aufopferung für das undankbare Reich zu finden ge-wesen.

Sybel ist die Antwort hierauf nicht schuldig geblieben. Seit der literari-schen Fehde, die er, wohl der bedeutendste unter den sogenannten kleindeutschen Geschichtschreibern, mit Ficker, über die Bedeutung des alten Kaiserthums und dessen Segen für unsere Nation geführt, hat er mit Geist und Gelehrsam-keit und zugleich kühn herausfordernd seine Ansicht vertheidigt. Der Krieg von 1866 und die darauf folgenden Jahre des friedlichen Einvernehmens und endlich des freundschaftlichen Bündnisses mit Oesterreich begruben die vielbehandelte Frage. Hatte sie doch ihre praktische Bedeutung verloren.

Neuerdings hat nun Freiherr Langwerth von Simmern in einem aus zwei stattlichen Bänden bestehenden Werke, Oesterreichs Kämpfe gegen die franzö-sische Republik von neuem behandelt.*) Er hat für seine Arbeit keine archivali-schen Studien gemacht, sondern stützt sich auf die bekannten Darstellungen von Sybel, Häuffer, Hüffer, Ranke's „Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg,“ Witzlebens Biographie des Prinzen Josias von Coburg und vor allem auf die Publicationen Vivienots. Als Freund und Gesinnungsgenosse des letztern behandelt der Verfasser die Ereignisse, die er schildert, natürlich vom specifisch großdeutschen Standpunkte.

Er beginnt mit Friedrichs des Großen Angriff gegen die österreichische Mo-narchie. Der große preussische König ist dabei nicht gut weggekommen. Wenn der Verfasser auch großmüthig anerkennt (S. 41), daß bei Friedrich „seine ur-sprüngliche und bessere Natur oft durchschimmert“, so wundert er sich doch (S. 36), daß es Leute giebt, in deren Augen Friedrich „eine Art von National-held“ werden konnte. Im folgenden werden uns Maria Theresia, Josef II. und Leopold charakterisirt und, nachdem das Verhältniß Preußens zu Oester-reich erörtert worden ist, die Veranlassung zu dem Kampfe gegen Frankreich er-zählt. Die französische Revolution ist dem Verfasser nur ein „Hexensabbath“; die Antipathie gegen die Emigranten, die bekanntlich aus der Zusammenkunft in Pillnitz Capital für ihre Sache schlugen und möglichst viel zum Bruche der Mächte mit Frankreich beitrugen, erscheint ihm unbegreiflich. Preußen, so be-richtet er weiter, hat Oesterreich erst in den Coalitionskrieg gegen den revolu-

*) Oesterreich und das Reich im Kampfe mit der französischen Revolu-tion. Von 1790 bis 1797. Von G. Freiherrn Langwerth von Simmern. 2 Bände. Berlin und Leipzig, E. Bidder, 1880.

tionären Nachbar getrieben. Später aber habe es, um in Polen freie Hand zu bekommen, den aufopferungsfreudigen Bundesgenossen verlassen, sich allen rechtlichen und moralischen Verpflichtungen entzogen und der französischen Republik die Hand zum Basler Frieden gereicht — „dem Ausgangspunkt der ärgsten Schmach, die jemals über Deutschland hereingebrochen.“ Aus rein militärischen Gründen habe alsdann Oesterreich die Niederlande geräumt, und wenn es später zu dem Frieden von Campo Formio gezwungen gewesen sei, so falle dabei wesentlich die Schuld wieder Preußen zu. Hätte Preußen sich energisch am Kampfe betheiligt, so hätte die Revolution nie Stärke gewinnen können, so wäre nie von ihr das alte Reich ergriffen worden, zu dessen Oberhaupt zuletzt unter „tiefsinnigem Ceremoniell“, über welches nur der „blafirte“ Ritter von Lang höhnen konnte, Franz von Oesterreich gewählt worden war, kurz es wäre alles schön beim alten geblieben und auch Preußen hätte sich den „kläglichen Bankerott von Vena“ erspart. Die Absichten Oesterreichs auf Baiern sind nach dem Verfasser höchst harmloser Natur gewesen. Wenn in diesem Punkte der Kaiserstaat Tadel verdiene, so könne es nur deswegen sein, weil er nicht energisch genug auf diese Compensation für Schlesien oder die Niederlande eingegangen sei.

Das Vorstehende genügt wohl, um den Standpunkt zu kennzeichnen, welchen der Verfasser einnimmt. Wie aber ist es möglich, heute noch eine solche fossile Ansicht zu verfechten? Langwerth selbst hat am Ende seines Werkes nochmals ausdrücklich ausgesprochen, daß es von der weittragendsten Bedeutung sein würde, wenn wir Deutschen endlich einsehen wollten, daß Oesterreich bei dem über unser altes Reich in den Revolutionskriegen hereingebrochenen Geschehe der verhältnißmäßig unschuldige Theil sei, daß seine Sünden mehr passiver als activer Art gewesen und daß es im ganzen und großen treu bei der alten Fahne bis zum Ende ausgehalten habe. Dagegen hören wir durch das ganze Werk hindurch, daß Preußen von alledem nichts gethan habe.

Ueber diese Frage ist nicht mehr zu streiten. Wenn in solchen Fragen der Standpunkt bürgerlicher Moral zulässig ist, dann mag man an der damaligen preußischen Politik mehr auszusetzen haben als an der österreichischen. Nur sollte man sich hüten, Oesterreich zu rühmen, daß es längere Zeit den Kampf für das Reich fortsetzte, denn Oesterreichs Interessen waren an das Bestehen des Reichs gebunden, während Preußen nur im Gegensatz zu dem verfallenden Reiche und auf Kosten desselben sich entwickeln konnte und mußte. Eine Wohlthat aus Rücksicht auf das eigene Wohl verliert aber an Werth.

Was meint aber der Verfasser damit, wenn er sagt, daß die Erkenntniß, zu der er uns überzeugen will, von weittragendster Bedeutung sein würde? Hören wir ihn weiter. „Ich glaube mit Bivenot, daß nur die genaue Kennt-

niß der neunziger Jahre und ihrer nationalen Tragödie einen Schlüssel für die Gegenwart bieten kann. Ich habe einen Beitrag zur Geschichte dessen geben wollen, was man „das Unrechtsrecht“ genannt hat.“ Erst „wenn wir unsere Geschichte wieder verstehen und würdigen lernen“ — d. h. im Sinne Vivienots und Langwerths von Simmern verstehen lernen — „dann werden gesunde Zustände in Deutschland entstehen.“ Denn vieles ist faul im Staate Dänemark. Die preussische Hegemonie „ist nicht eine wohlverdiente und auf organischem Wege entstandene . . . Das Jahr 1866 hat auf jene Politik wieder zurückgegriffen, die uns zum Jahre 1806 geführt und hat auf der Grundlage von 1803 bis 1806 weitergebaut.“ Das also ist des Pudels Kern. Der Verfasser ist mit dem gegenwärtigen Reiche unzufrieden. Die Rechtscontinuität wurde bei den Reformen nie gewahrt. Das Reich, wie es ist, hat ein klein wenig revolutionäres Parfüm an sich.

Es wäre nun also wohl gerathener, den alten Bund wieder herzustellen? — Nein, der deutsche Bund hat zu wenig auf die Ideen und das Rechtsleben unseres Reichs Rücksicht genommen. „Dadurch daß der Rheinbund mit einer Schärfe, der seinen französischen Ursprung verräth, sich vom Reiche los sagte und die Reichsgesetze in ihrer Gesamtheit für null und nichtig erklärte, entstand ein unberechenbarer Schaden, der leider nur zu sehr auf den deutschen Bund zurückgewirkt hat.“ So bleibt denn für uns nichts anderes übrig als eine entschiedene Umkehr zu dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation. „Unsere Zukunft,“ sagt der Verfasser, und damit ist es ihm voller Ernst, „wird davon abhängen, ob wir noch Lebenskraft und Lebensfrische, ob wir noch Tiefe genug besitzen, um zum zweiten Male da wieder anzuknüpfen, wo der Faden unsrer Geschichte unter dem Drucke der französischen Eroberer zerriß.“ Man sieht, der Verfasser ist kein Mann von halben Maßregeln, er ist radical, und das ist das einzige, was wir an seiner politischen Meinung loben können, für die er wohl nur wenige Anhänger finden wird. Anzuerkennen ist auch, daß er schon darüber nachdenkt, wie es möglich sein wird, den Geist des an Altersschwäche gestorbenen ehrwürdigen römischen Reiches zu materialisiren. Ohne Oesterreichs Mitwirkung wird diese „fröhliche Urstände“ nicht möglich sein, das ist die feste Ueberzeugung des Verfassers. Nur die Modalitäten einer solchen Mitwirkung, meint er, lassen sich nicht bestimmen.

Sonderbarer Schwärmer, der da glaubt, achtzig arbeitsvolle Jahre im Leben einer Nation ließen sich austreichen wie eine falsche Zahl in einem Rechenexempel, oder der Fluß könne wieder den Weg zurücklaufen, den er gekommen!

